

Transib Talk

Ulrike Jagla–Blankenburg im Gespräch
mit Herbert Alexander Basilewski

UJB:

Würdest Du sagen, die Malerei entspricht einer Wegstrecke, vergleichsweise einer langen Reise im Zug, die einen über Gebirge, Ebenen, Steppen, Wälder und Brücken führt?

HAB:

Malerei, was auch immer sie für eine Auswirkung auf jemanden hat, entspricht zunächst nichts anderem als sich selbst. Ich sehe sie zunächst als physische und psychische Erfahrung, die rhythmisch wie mit musikalischen Pausen durchdrungen ist.



d

UJB:

Du hast in letzter Zeit Reihen von Bildern in sehr unterschiedlicher Art gemacht, mit verschiedenen Systemen und Techniken, gerade in Bezug von einer auf die andere Malerei. Als ich Dich im April in Deinem Berliner Atelier besucht habe, standen nicht nur Deine schwarz-weißen Arbeiten und die Farbraum-Bilder da, sondern auch eine neue Reihe, die Scharf– Bilder. Wie entscheidest Du, wie und in welcher Weise Du vorgehst?

HAB:

Ich sehe überall Malerei ... ich schaue mir die Dinge an, und es sieht aus wie bereits gemalt. Ein Bild zu machen ist wie Kochen ... du schmeißt die Dinge zusammen und es kann etwas Delikates daraus werden. Ich denke, es geht in meinen Bildern um Zeit. So stehen sie oft lange nebeneinander und aneinander gereiht auf dem Boden und ich schaue einfach nur, ohne zu wissen, was geschehen muss und dann passiert es irgendwann – ich weiß, was zu tun ist. Die



e

Zeit bringt unterschiedliche Ebenen mit ein, welche ein paralleles Leben führen. Genau wie bei den neuen Scharf – Bilder, an denen ich seit kurzer Zeit arbeite. Ich nenne sie Scharf – Bildern, weil sie Wetzungen sind, aneinander gerieben werden, um sich so gegenseitig zu schärfen.

UJB:

Figurative Bildfindungen, im Sinne der Darstellung oder Gegenständlichkeit spielen also gar keine Rolle?



f

HAB:

Die einzige Möglichkeit, das Wesentliche einer Sache zu erfassen, ist es doch, es zu malen.

Letzten Winter war ich einmal wieder in Amsterdam und besuchte im Stedelijk die Ausstellung „Bad Thoughts“. Ich war mit Leuten unterwegs, die keine besondere Ahnung von Kunst hatten und erklärte ihnen alles Mögliche. Als wir vor Robert Longo standen – es waren drei aus seiner „Men in the Cities“ – Serie – und ich über seine Arbeit erzählte, war es plötzlich sehr interessant für mich. Ich meine, es ist etwas anderes etwas Gegenständliches abstrakt wirken zu lassen oder wirklich abstrakt frei in den Raum zu arbeiten. Longos Stürzende, Kippende und Ausrutschende der 80er Jahre wirken ja wie simulierte Abstraktion; die Leute freuen sich, wenn sie plötzlich das erkennen, was sie erkennen sollen; das gibt ihnen Halt. In der Abstraktion, in der du nicht weißt, was als nächstes passiert, kannst du wirklich tief fallen. Ich meine damit, dass ich es niemandem abnehmen kann, wie er sich in der Welt umzusehen hat ... aber natürlich: Betrachter assoziieren etwas in meinen Bildern und ich finde es völlig in Ordnung, wenn sie sich selbst dadurch eine Orientierung für den Anfang schaffen ... Ich selbst gehe von anderen Fragen aus, die



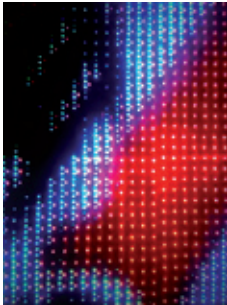
30

durchaus etwas mit Orientierung in einem begrenzten Raum zu tun haben, wobei ich aber immer das Bedürfnis habe, Bilder zu schaffen, die nicht daran erinnern, was es bereits in der Welt so gibt.

UJB:

Und wie kam es zur Entstehung der neuen Scharf-Bilder?

HAB:



i

Meine Arbeitsweise ist nicht unbedingt einfach und strukturiert; eher im Gegenteil bin ich mir nicht immer im Klaren über meine Schritte, über das, was da aus meinem Kopf herauskommt: Ich laufe in der Gegend herum und sehe dann in einem Schaufenster ein riesiges, grob gerastertes Lichtpunktefeld, welches umständlich Werbung für Zigaretten oder anderes zeigt. Es kommt eigentlich aus dem letzten Jahrhundert, aber die Leute benutzen es immer noch. Ich schaue also, wie sich die Punkte diagrammatisch auf der Tafel bewegen und während ich mich bewege, verändert sich das alles. Ich finde, das Interessante am Kunstmachen ist, dass ich alles hineingeben kann, was ich weiß und entdecke, und dann versuche ich es auf einen Punkt zu bringen und zwar so, dass ich es visuell erfahrbar mache – auf Leinwand, auf Papier oder Holz oder auch auf Metall. Während ich arbeite, weiß ich nicht, was da eigentlich passiert, ob es glückt oder scheitert. Das ist es, was ich so großartig am Kunstprozess, am Aufbau eines Bildes finde ... es kann jeden Moment scheitern – meine Malerei zeigt meinen Weg durch Etwas hindurch. Dann muss ich schauen: ist es etwas oder ist es nichts.

Wenn es gelingt, ist das aufregend und ich bin sofort verliebt in das Ding oder in das, was es ausstrahlt. Und wenn man diese Ausstrahlung tatsächlich eingefangen hat, dann ist etwas gelungen, was ich endlich von

mir abgeben kann, damit da dieses Wesen für sich selbst drin wohnt – und den Betrachter betrachtet.

Während ich arbeite, weiß ich also nicht immer, was geschieht. Ist eigentlich wie Tischtennis ... der Ball kommt auf Dich zu, Du musst schlagen und Du weißt nicht, ob der Ball auf der Platte des Gegners landet, aber deswegen tut man's ja auch ...

Die Scharf-Bilder sind Zusammenspiel zwischen Person, Inspiration, Zeit und Situation. Sie sind Schichtungen und Überlagerungen aus verschiedenen Zeiten. Ich war also im Atelier und es ergab sich, dass die Leinwände in einem bestimmten Winkel zum Licht standen, dass da plötzlich dieser Schein vom Himmel war – ganz dramatisch dennoch gleichmäßig grau; dazu kam eine Beobachtung aus der Architektur, ein Zittern darüber ... dann plötzlich besaß die Leinwand einen sonderbar landschaftlich wolkenhaften Ausdruck und etwas drang in den weißen Kern dieser ein ... und zwar in solch einer Verteilung, die mich tief berührte. Ich empfand sie als tierhaft – architektonisch kraftvoll ... Dann wurde war mir klar, eins nicht ohne das andere, und so fingen die Wetzungen an, das Aneinanderreiben ... ah und ich muss unbedingt bald diese Lichtpunkte-Bilder malen.



j

UJB:

Du lässt Dich also spontan und intuitiv beeinflussen von dem, was du draußen und drinnen wahrnimmst? Wo bist Du gerade? Bist Du zurzeit unterwegs?

HAB:

Gerade sitze ich in einem Hotelzimmer in Belgien – aber es ist interessant, dass Du mich das fragst. Es erinnert mich an mehrere Momente in meinem Leben, in denen Paralleles geschehen ist. Man steht ja permanent in einem Zusammenhang,

mal beeinflusst einen etwas mehr, mal weniger. Das Erfahren solcher Momente von Inspiration, ist eher eine einsame Angelegenheit. Ich kann leider nicht gleichzeitig mit Dir telefonieren, in der Gegend herumwandern und aufmerksam meine Umgebung studieren ... und an dem Tisch hier im Hotel sitzen ... aber egal, dieses Feld mischte ständig neue Farbigkeiten und Lichtpunkte und ich sah so viele neue malerische Möglichkeiten ...

UJB:

Passiert Dir das öfter? Du siehst etwas, erhältst darüber eine bildliche Vision und dann gehst du daran es zu malen?

HAB:

Ja. Das passiert andauernd. Manchmal träume ich sogar von Ausstellungen und dann wache ich auf und weiß, dass ich es nur geträumt habe...an die Bilder erinnere ich mich dann, und denke: „Super, die hat noch niemand gemalt. Das mach ich!“ Dennoch ist primär die Sehnsucht da weiter vorzudringen in einen fernen Raum. Ungekannt, wie in einem Traum in dem auch schon mal ein künstlich erdachtes Gefühl mit hineinfließen kann.

Denn auch wenn ich mich selbst unter die Einflüsse der Welt stelle, ist es immer noch mein Innerstes, welches diktiert.



UJB:

Wie ist Dein Verhältnis zu gefundenen Objekten?

HAB:

Ach, dieses Etwas zu finden ist absolut das Größte! Es ist manchmal so, als ob es einem direkt vor die Füße gelegt wird und es sagt: „Mach etwas mit mir!“ ... Es kann gewisse Sehnsüchte für einen Moment erfüllen, es kann so sein, dass genau dieses Etwas schon

lange gefehlt hat ...

Mein Verhältnis zu gefundenen Dingen?
Naja, ich gehe lediglich spazieren und will einkaufen, gehe in einen „normalen“ Ateliertag hinein und denke, es ist ein Tag wie jeder andere. Und dann springt mich etwas an und reißt den ganzen Tag herum. Diese Dinge und Situationen sind äußerst wichtig für mich, weil sie eben nicht alltäglich sind. Ähnlich wie mit den Leinwänden und diesem grandiosem Wolkenhimmel – das sehe ich als Geschenk.



n

UJB:

Wie in der Lack-Land Serie ... bei diesen 63 Papierarbeiten hat man auch den Eindruck, dass Zustände des malerischen Prozesses wechseln. Auf der einen Seite ist das Expressive darin und dann gibt es wieder minutiös fein gesetzte Konturen - also eine ganz andere Dynamik, ein anderes Wollen. Und das sind doch Prozesse, bei denen Du selbst immer wieder umschaltest... wovon hängt das ab von Fall zu Fall und wie kommt es zustande?

HAB:

Lack-Land – ohne Land ... Ja, es gab da diesen Spiegel, den ich eigentlich M. mitbringen wollte. Er war voller Craquelée und die Neon Lichter in meinem Atelier brachen sich im Glas. Mir gefiel, wie die Risse sich ihren Weg durch dieses Spiegelland bahnten, wie die feinen Verästelungen eines Flussdeltas oder auch in einer Art wie ozeanische Tiefseeegräben sind. Ebenso gefiel mir die Facettierung, die eine maschinelle Klarheit und Strenge gegen das Naturhafte brachte. Mir war sofort klar: „Die kriegt den nicht mehr!“

Also machte ich Fotos davon und druckte sie aus. Währenddessen änderte sich das Wetter und die Farbigkeiten wechselten. So fotografierte ich es erneut und druckte



m

dieses aus. Dann passierte es, dass einige der Ausdrücke zufällig in den Regen gerieten und Flecke bekamen. Das, was daraus entstand, zeigte eine Art Füllhorn voller Möglichkeiten, Bedeutungen sowie die Verzeichnung der Zeit. Zeit und Gesamtzeitgefüge sind sehr wichtig für mich.

UJB:

Du fixierst Zeit – dies ist eine konstitutive Prägung Deiner Arbeit, ein elementarer Leitfaden, der sich durch Deine Malerei insgesamt zieht. In den Schwarz-Weiß – Arbeiten gibt es immer wieder räumliche Angaben und perspektivische Markierungen

HAB:

Es sind extremere Gefühlszustände, in die ich mich hineinversetze, um meine Fragen nach Raum, Zeit, Farbe und Licht auf einer Leinwand oder einem Stück Papier zu fassen. „Denkdiktat ohne jede Kontrolle der Vernunft“ – zumindest für eine gewisse Zeit im Prozess ... da gibt es Linien über weite Felder, die Farbebenen durchheilen und sie miteinander verbinden. Das kann metaphorisch als Energiezuteilung gesehen werden. Einem Streckennetz folgend oder einem nicht immer leicht zugänglichen Plan mit variablen Abfahrts – und Ankunftszeiten. Malerei ist völlig irre und hat eine ganz spezifische, ganz eigene Sprache ... Théophile Gautier sagt *l'art pour l'art* – das Pendant zum Kunstwerk kann nur das Kunstwerk sein ... wie auch in der *Écriture automatique*.

UJB:

*Inwieweit spielt denn *Écriture automatique* überhaupt in Deiner Arbeit eine Rolle?*



HJB:

Die Ursprünge der *Écriture automatique* gehen ja auf die Psychologie zurück. Der Psychotherapeut Pierre Janet prägte diesen



r



s



t

Begriff, als er Ende des 19. Jahrhunderts seine Patienten im Halbschlaf dazu bewegte, zu schreiben. Eine geniale Methode, die in den 1920er Jahren von den Surrealisten um Bréton adaptiert wurde, jedoch „nur“ in der Literatur (Michaux hatte da seinen ganz eigenen Weg). Janet beabsichtigte, dass der unbewusst gesteuerte Schreibfluss zu neuen Ideen und Assoziationen führen müsse, um so unbewusst Erlebtes besser hervor holen zu können.

Die Surrealisten schrieben einfach automatisch runter und gaben die unbewussten und spontanen Elemente menschlicher Eingebung als Grundlage für eine neue Art von Poesie aus.

Ich selbst habe mir diese Technik angeeignet, um der skriptoralen Geste der Routine auszuweichen. Die Schraffuren, Kritzeleien, Linienbündelungen und Überlagerungen aus der Tinte– oder Tuschefeder und Pinsel, kommen im aktionistischen Prozess in Fluss. Es ist ein Schreiben, welches mit tänzerischen Mitteln der Hand die Gerichtetheit der Schrift verlässt und sich mit kalligraphischen Pinselmodulationen und sogar Wischungen niederschreibt. Auch Blindzeichnungen, also mit geschlossenen Augen, Handwechsel Zeichnungen, beidhändiges Zeichnen, all das ist beteiligt...

UJB:

Du sprichst von sehr variierenden bildnerischen Prozessen und einer Malerei, die sich dabei permanent neu erfindet. Betrachtet man Deine Arbeit über die Jahre hinweg, legt man da schon eine schöne Strecke zurück.

Da einzelne Deiner Bildserien teilweise sehr unähnlich, ja sogar abweichend zueinander stehen, ist es für die Betrachter Deiner Werke insgesamt nur gut, dass „... der Kopf rund ist, sodass die Gedanken die Richtung ändern

können.“

HAB:

Ich mag ja Picabia!

Findest Du sie so unterschiedlich?

Es gibt die Schwarz-Weiß Formate, die nur krakeligen Scriptorale, die vom bloßen Schwarz in farblich, schriftliche Kürzel übergehen. Dann gibt es die Farbraum Bilder, welche die Frage nach unterschiedlichen Aggregatzuständen von Licht und Flächenverteilung untersuchen. Dazu kommen noch die Scharf-Bilder, in denen sich Konsistenzen und Performation von Farbe in Raum und Bewegung vereinen, dann gibt es Reihen von Collagen etc. ja, formal betrachtet sind es unterschiedliche Bilderreihen, das ist sicherlich richtig, dennoch, bleiben es dieselben Fragen, die mich bewegen.

Ich war, glaube ich in der vierten Klasse und hatte eine *1* in Schrift und Form – damals gab es so etwas noch – als ich anfang, mich für die unterschiedlichen Schriftbilder meiner drei Brüder zu interessieren. Plötzlich zeigten sich viele verschiedene Möglichkeiten zu schreiben und ich ahmte sie nicht nur nach, sondern erfand auch dazu noch eigene, andere Arten zu schreiben. Der Lehrer fand das überhaupt nicht gut und zwang mich mit seiner schlechten Benotung quasi dazu mich für nur eine Art zu entscheiden und nicht virtuos zu variieren.

Ein chinesisches Sprichwort sagt:“ Wer gut schreibt, der kann auch gut zeichnen.“ Das hat mir geholfen zu verstehen, dass Begabung keine Behinderung sein muss, sondern im Gegenteil eine Verpflichtung darstellt, dem Drang weiter zu folgen und sich nicht mit dem bereits Erreichten zufrieden zu geben. „Talent ist eher hinderlich!“, sagte Baselitz. Das klingt sehr griffig und ist echt Eighties. Talentlosigkeit ist aber auch nicht der Schlüssel zur

Originalität, wie ich meine.

Es ist viel schwieriger sich nicht auf seinem, wenn man so mag, „Talent“ auszuruhen, sondern es zu brechen, also aufzusplittern und es an gegebener Stelle wieder zusammenzusetzen. Das Gegebene gegen den Strich bürsten, um es zu einer Rauheit werden zu lassen, die sich im autonomen, überlebensfähigen Bild zeigt. Diese „Rauheit“ oder an anderer Stelle dieses „Schlagen“ spürt Roland Barthes als das letztlich Verbindliche in aller ...“ Kunst „... auf und veranlasst ihn zu der Hoffnung“, „{...} dass die bloße Berücksichtigung der künstlerischen ‚Rauheit‘ eine andere Kunstgeschichte als die, die wir kennen, zur Folge haben könnte.“

UJB:

Und wie ist es, wenn Du eine Landschaft betrachtest?

HAB:

Ich liebe weite Landschaften oder auch freie Flächen. Es muss nicht zwangsläufig eine Landschaft sein, das können auch große betonierte Flächen, Rollfelder, Architekturen von gigantischem Ausmaß sein.

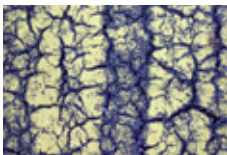
Ich will mich nicht festlegen; was kommt, das kommt. Ich bin ja ständig auf Reisen, im Zug, im Flugzeug, im Auto und dann wieder im Kopf. Dann sind es die Jahreszeiten, die im Zusammenspiel mit den Gegebenheiten wichtig werden und es vermischt sich.

Die Landschaft ist da nur ein kleiner Teil davon ... wengleich sie auch wichtige Beobachtungen für die Weiterentwicklung meiner Malerei enthalten kann. Ähnlich wie die Beobachtungen, die ich während meiner Reise mit der Transib machte.

Auch der Verfall ist wichtig für mich, zu sehen wie etwas zerbricht und Neues erzeugt: das sieht man oft in Sibirien, wo vieles aus der Zeit der Sowjetunion (Modernstes / Neuestes) zerfallen ist und so, ungewollt



u



v

einen malerischen Aufbau beginnt.

UJB:

Könntest Du Dir vorstellen einmal ein Portrait oder ein Selbstportrait zu malen?

HAB:

Ist es eigentlich noch notwendig heutzutage Portraits zu malen? Im Zeitalter der Selfies, Shofies und Selfie Sticks? Klar, während meines Studiums habe ich Portraits von meinen Freunden und auch einige, wenige Selbstportraits gemalt.

Derzeit aber stellt sich mir nicht die Frage, explizit Portraits von Mitmenschen zu malen, noch weniger Selbstportraits. Vielmehr bin ich an dem Wesen oder dem Wesenhaften interessiert, welches durch Inspiration, aus der Notwendigkeit der Malerei entsteht.

Das älteste Porträt, das wir heute kennen, ist ein kleiner aus Elfenbein geschnitzter Kopf – man nennt ihn „Die Dame von Brassempoy“, 29. – 22.000 Jahre alt. Seit dieser Zeit hat es in ununterbrochener Linie Porträts gegeben, also eine Auseinandersetzung mit dem Gegenüber. Der Brassempoy-Kopf ist sehr reduziert in den Angaben von Individualität, dennoch hat er das Wesen einer möglicherweise beobachteten, geliebten Person wiedergegeben und es wird wohl ein Geheimnis bleiben, ob der Mensch, der dies schnitzte, unterbrochen wurde oder alles gesagt zu haben schien. Für mich ist damit alles gesagt. Das in der Zurücknahme mehr beinhaltet sein kann als in einer porträthaften Überdeutlichkeit, die im Übereifer in sich erlahmt. Ich sehe hier eine Metapher für eine Vorwegnahme für das was kommt. So würde ich sagen, dass alle Bilder, die ein Wesen in sich tragen, Portraits sind – und zwar Portraits ihrer selbst.



x



y

UJB:

Deine Arbeiten haben insgesamt und über

die verschiedenen Perioden hinweg stets einen sehr ästhetischen Charakter. Ist es Dir eigentlich auch wichtig, dass Leute Deine Arbeit mögen?

HAB:

Naja, ich könnte sagen: „Ist mir doch egal, da müssen die Leute selber durch und selbst entscheiden. Die Bilder sprechen für sich selbst, auch wenn ich nicht da bin.“

Doch ehrlich gesagt: Ja, es ist mir schon wichtig – und damit meine ich, wie sie sie wertschätzen und mit welchen anderen Künstlern und deren Arbeiten sie in Kontext treten ...

Es gibt viele Leute, die meine Arbeit nicht kennen, noch nie gesehen haben, nur mal im Internet oder anders digital. Diese haben überhaupt nicht die geringste Ahnung, wie meine Malerei aussieht, sie wissen nicht, wie es sich anfühlt, mit ihr in einem Raum zu sein. Malerei ist nicht wie das Internet, nicht wie Filme. Malerei ist nicht mit den digitalen Medien vereinbar. Du musst dahin gehen und der Malerei gegenüber treten. Das ist alles, das ist das Großartige daran. Aber man muss schon davor stehen, um zu entscheiden, mag ich das oder mag ich das nicht.

Je mehr man gefällt, desto mehr missfällt man, da sind wir wieder bei Picabia ...

UJB:

Vielen Dank für das Gespräch - und eine Fortsetzung, folgt dann wohl bald, denke ich. Wir reisen sicher noch eine Weile ...

HAB:

Das denke ich auch.